Transit

EUROPÄISCHE REVUE

Timothy Snyder Tony Judt. Eine Intellektuelle Reise

Tony Judt mit T. Snyder Mein Osteuropa

Zeitalter der Ungewissheit

Cornelia Klinger Trikolore – drei Farben der Gerechtigkeit

Claus Offe »Shared Social Responsibility«

Ulrich K. Preuß Solidarity and the Crisis of Capitalism

Jacques Rupnik Auf der Suche nach einem neuen Modell

Robert Kuttner Die demokratische Linke in der Krise

Katherine S. Newman Obama und die Krise: Was dürfen wir hoffen?

Frydman / Goldberg Marktmystizismus

Jan-Werner Müller Hayek – Der liberale Utopist

Mario Vargas Llosa Jede Nation ist eine Lüge

Tobias Zielony Am Ende der Welt: Trona, California

Photographien

verlag neue kritik

40

© 2010 Transit / IWM

Mario Vargas Llosa

JEDE NATION IST EINE LÜGE

Jan Patočka-Gedächtnisvorlesung 1993[1]

Nun, da die Last des Totalitarismus abgeschüttelt ist, sollten die freien Gesellschaften sich auf die Vervollkommnung des demokratischen Systems konzentrieren und die Mängel korrigieren, die ihm noch anhaften oder die es hat wuchern lassen – Mängel, die, wenn sie nicht behoben werden, das System erstarren lassen und seiner Substanz berauben. Unter diesen Auswüchsen stehen an erster Stelle Korruption, Klientelismus und Geschäfte, die im Schatten der Macht zustande kommen. Skandale dieser Art haben in den letzten Jahren mit alarmierender Regelmäßigkeit fast alle großen westlichen Demokratien erschüttert – Italien stellt hier den Extremfall dar. Dies ist eine Entwicklung, die drastische Antworten und exemplarische Sanktionen verlangt, denn nichts demoralisiert und lähmt den bürgerlichen Gemeinsinn einer Nation so sehr wie der Misskredit, der die gesamte politische Klasse in den Verdacht geraten lässt, sie, der das Vertrauen des Volkes gegolten hat, könne straflos gegen das Gesetz verstoßen. Dieser Verdacht erzeugt bei den Bürgern Apathie und Zynismus und impft sie geradezu gegen die Teilnahme am öffentlichen Leben, ohne die es keine wirkliche Demokratie gibt. Die Wahlenthaltung, die in einigen modernen Gesellschaften bisweilen von der Hälfte der Wählerschaft geübt wird, ist ein gravierendes Symptom dieser Krankheit.

Ein weiteres ernstes Problem ist die in den freien Gesellschaften wachsende Kluft zwischen denen, die viel besitzen, und denen, die wenig oder nichts besitzen. Diese ökonomische Ungleichheit ist nur in Zeiten des Überflusses, wenn der allgemeine Wohlstand die unterprivilegierten Schichten erreicht und allen ein anständiges Einkommen und eine würdige Existenz garantiert, kein Hindernis für den sozialen Konsens, auf den eine Demokratie angewiesen ist. In Krisenzeiten jedoch, wie wir sie heute erleben, wenn es gilt, Opfer zu bringen, die sich in hohen Arbeitslosenraten, Ungewissheit angesichts der Zukunft und täglicher Existenzangst äußern, erzeugen diese Unterschiede in der Verteilung des Reichtums, die

© 2010 Transit / IWM

eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Marktes sind, Ablehnung, Empörung und die Abkehr des Volkes vom System, das als durch und durch diskriminierend, als ein System der Privilegien und Pfründe wahrgenommen wird.

Dieses Problem ist schwer zu lösen, denn es entsteht aus zwei »widersprüchlichen Werten«, wie Isaiah Berlin sie genannt hat, Freiheit und Gleichheit, beides erhabene menschliche Ziele, die jedoch insgeheim allergisch aufeinander reagieren. Schafft man die Freiheit zu Gunsten der Gleichheit ab, so ist das Ergebnis eine sehr relative, illusorische Gleichheit, wie die Millionen von Männern und Frauen beweisen, die im Gulag geopfert wurden – eine Gleichheit, unter deren Regime es unmöglich ist, Reichtum zu schaffen, und die über kurz oder lang – man denke nur an die verödeten Industriekomplexe in Ostdeutschland und in Russland, an die ökonomische Prähistorie, in der Albanien dahinvegetiert, oder an die Kubaner, die vom Traktor auf Esel und Maultier und vom Autobus auf das Fahrrad zurückgefallen sind – die ganze Gesellschaft (mit Ausnahme einer geschützten Nomenklatur) zu Mangel, bloßem Überleben und bisweilen nicht einmal dazu verurteilt.

Die Umverteilung des Reichtums, ein Prinzip, das die liberale Demokratie noch vor dem Sozialismus sanktioniert hat, darf nicht über das Maß hinausgehen, das unerlässlich ist, um dem gesamten Gesellschaftskörper ein angemessenes Existenzniveau zu sichern, ohne das die menschliche Würde verletzt wird; sie darf jedoch auch nicht jene Grenze überschreiten, jenseits derer die unternehmerische Initiative, die Investitionsbereitschaft, die Kreativität, also die Quellen von Fortschritt und Wohlstand, versiegen, weil der staatliche Interventionismus sie zugrunde richtet und abwürgt. Dieses Gleichgewicht ist schwer zu erreichen; es ist eine Gleichung, die ständig neu formuliert, bei der jedes Mal das Wünschbare mit dem Machbaren vereinbart werden muss, ein Balanceakt, der erfahrene Äquilibristen erfordert, das heißt Regierungen, die ebenso integer wie effizient und phantasievoll sind. Wesentlich dabei ist, dass die ökonomischen Rechte des Bürgers jederzeit genauso respektiert werden wie seine staatsbürgerlichen und politischen Rechte und alle Bürger stets sicheren Zugang zum Markt besitzen, so dass die ganze Gesellschaft die Gewissheit, den ständigen Beweis vor Augen hat, dass der wirtschaftliche Erfolg einer Person oder eines Unternehmens immer und ausschließlich aus Talent und Anstrengung, aus einem ehrbaren Sieg in einem ehrlichen Wettstreit

© 2010 Transit / IWM

resultiert und nicht aus dem Privileg einer Monopolstellung oder einer politischen Pfründe.

Diese soziale Mobilität, das heißt die allen offenstehende Möglichkeit, je nach Einsatz und Erfindungskraft auf der Erfolgsleiter nach oben zu steigen – oder die Gefahr, je nach Trägheit und Unfähigkeit abzusteigen –, ist der Grundpfeiler der sozialen Gerechtigkeit in einer Demokratie. Wird diese Mobilität eingeschränkt oder aufgehoben, weil der Merkantilismus, diese Verschwörung ökonomischer und politischer Eliten zwecks gegenseitiger Begünstigung, den Markt untergräbt und den freien Wettbewerb durch Günstlingswirtschaft ersetzt, zeigt ein demokratisches System Verfallserscheinungen und kann sich desintegrieren.

Korruption, Merkantilismus, staatsbürgerliche Passivität sind indes Gefahren, welche die demokratischen Gesellschaften seit den Anfängen ihrer Geschichte begleiten und es gleichwohl nicht vermocht haben, sie zu zerstören; ebenso wenig haben sie sie daran gehindert, sich immer wieder zu erneuern, vor allem in Zeiten, da ihnen mächtige Feinde wie der Faschismus und der Kommunismus entstanden und sie in einer blutigen Orgie in den Untergang trieben. Die heutigen Überlebenden – oder Wiederauferstandenen – dieser Doktrinen lassen sich überhaupt nicht vergleichen mit der Herausforderung, die ein Hitler oder ein Stalin zu ihrer Zeit für die Kultur der Freiheit darstellten. Damit soll nicht das destruktive Potential fanatischer maoistischer Sekten wie Sendero Luminoso und anderer linksextremer Terrorgruppen oder das verbrecherische Vorgehen von mit Hakenkreuzen tätowierten Skinheads gegen Ausländer bagatellisiert werden; es soll auch nicht die Gefahr heruntergespielt werden, die darin liegt, dass die fremdenfeindliche und rassistische Agitation rechtsextremer Parteien wie der Nationalen Front in Frankreich und der sogenannten Freiheitlichen Partei Österreichs in relativ umfangreichen Bevölkerungsteilen Resonanz gefunden hat. Es handelt sich zweifellos um beunruhigende Erscheinungen, doch wurden sie bislang von Wahlmehrheiten neutralisiert, die immer wieder ihre klare Ablehnung dieser antidemokratischen Bewegungen zum Ausdruck gebracht haben.

Die wirkliche Gefahr, der sich die Kultur der Freiheit am Ende dieses Jahrtausends gegenübersieht, ist der Nationalismus. Der Frage, was er ist und was er bedeutet, möchte ich den zweiten Teil meiner Ausführungen widmen.

*

© 2010 Transit / IWM

Geschichtsbewusstsein und Regionalismus, Verteidigung der eigenen Tradition, Sprache und Sitten einerseits, ideologische Maske des Chauvinismus, Maske für Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und religiöse Dogmatik andererseits, wird der Nationalismus zweifellos die politische Kraft sein – er ist es bereits im auseinandergebrochenen Ex-Jugoslawien –, die sich der Internationalisierung des Lebens und der Wirtschaft in den nächsten Jahren widersetzen wird, wie sie die Entwicklung der Industriegesellschaft und der demokratischen Kultur mit sich gebracht hat.

Wie und wo ist diese Ideologie entstanden, die im Wettstreit mit der religiösen Intoleranz und den revolutionären Utopien die schlimmsten Kriege und Katastrophen der Geschichte ausgelöst hat? Isaiah Berlin zufolge entstand sie als ursprünglich positive Antwort auf die utopischen Träume von einer vollkommenen Gesellschaft, die in einem fernen Goldenen Zeitalter existiert haben soll oder kraft Vernunft und Wissenschaft in der Zukunft errichtet werden wird, eine der hartnäckigsten Konstanten in der Geschichte des Okzidents.[2]

Ein neapolitanischer Philosoph und Historiker revolutionierte im 18. Jahrhundert den Glauben, dem zu Folge Rom und Griechenland ein unverrückbares Paradigma der menschlichen Entwicklung darstellen, dem sich sämtliche vorherigen Kulturen angenähert hatten, in dem Maße, wie sie Aberglauben und Barbarei hinter sich ließen, und an dem sich nach dem Zerfall des Römischen Reiches all jene gesellschaftlichen Formen zu messen hatten, die als Verfallserscheinungen aus seinen Trümmern hervorgegangen waren. In seiner *Scienza nuova* widerspricht Giambattista Vico dieser Auffassung. Ihm zufolge ist Geschichte Bewegung: Jeder Epoche entspricht eine bestimmte einheitliche Form von Gesellschaft, Denkweise, Anschauungen und Sitten, Religion und Moral, die man nur in ihren eigenen Kategorien ganz erfassen kann. Dazu muss man sich über die dokumentarische und archäologische Forschung hinaus jener Mischung aus Sympathie und Imagination bedienen, die Vico vom echten Historiker verlangt und als *fantasia* bezeichnet. Damit versetzte er der ethnozentrischen Sicht der menschlichen Entwicklung einen ernsthaften Schlag und legte die Grundlagen für eine relativistische, plurale Auffassung, in der sämtliche Kulturen, Rassen und Gesellschaften gleich viel gelten.

Die eigentliche Wiege des modernen Nationalismus ist jedoch das Deutschland des 18. Jahrhunderts und sein geistiger Vater Johann Gottfried Herder. Die Utopie, gegen die er reagiert, ist nicht die einer fernen

© 2010 Transit / IWM

Welt, sondern von mitreißender Aktualität: Es ist die Französische Revolution, Tochter der *philosophes* und der Guillotine, deren Armeen auf dem gesamten Kontinent vorrücken und ihn unter dem Gewicht einheitlicher Gesetze, Ideen und Werte nivellieren und integrieren, die ihre Überlegenheit und Allgemeingültigkeit verkünden, Fahnenträger einer Gesellschaftsform, die bald den gesamten Planeten umfassen wird. Gegen diese Perspektive einer einförmigen Welt, die Französisch spräche und nach den kalten, abstrakten Prinzipien des Rationalismus organisiert wäre, errichtet Herder seine kleine Festung aus Blut, Boden und Sprache: das Volk.

Seine Verteidigung des Besonderen, der lokalen Sitten und Traditionen, des Rechts eines jeden Volkes auf die Anerkennung seiner Eigenart und die Achtung seiner Identität hat etwas Positives, ist weder rassistisch noch diskriminierend – wie es diese Ideen später zum Beispiel bei einem Fichte sein sollten – und kann als eine sehr humane und fortschrittliche Geltendmachung der kleinen, schwachen Gesellschaften gegenüber den mächtigen, von imperialen Gelüsten beherrschten Nationen interpretiert werden. Im übrigen ist der Nationalismus Herders ökumenisch, sein Ideal das einer unterschiedlichen Welt, in der alle sprachlichen, folkloristischen und ethnischen Ausdrucksformen der Menschheit wie in einem kulturellen Mosaik ohne Hierarchien und Vorurteile nebeneinander existieren.

Diese leidenschaftslosen, positiven Ideen laden sich jedoch mit Gewalt auf, wenn sie auf einen Boden fallen, den Ressentiment und verletzter Nationalstolz fruchtbar gemacht haben, vor allem, wenn der romantische Rationalismus sie übersteigert. Isaiah Berlin zufolge ist die Romantik eine verspätete Rebellion gegen die Demütigungen, welche die Armeen Richelieus und Ludwig XIV. dem deutschen Volk zufügten, dessen protestantische Wiedergeburt im Norden durch ihr Eingreifen behindert wurde. Andererseits erzeugten die Modernisierungsbestrebungen Friedrichs des Großen, der zu diesem Zweck französische Beamte nach Preußen holte, in der einheimischen Bevölkerung Feindseligkeit gegenüber dem herablassenden, hochmütigen Frankreich, das sich selbst als Maßstab für Intelligenz und guten Geschmack betrachtete, und Abwehr gegen alles, was aus diesem Land kam, insbesondere gegen die Ideen der Aufklärung.

Mit ihrer Verherrlichung des Individuums, des historisch Gewachsenen und des Eigenen im Widerstreit zur universalistischen und zeitlosen Philosophie der Aufklärung gab die Bewegung der Romantik dem Nationalismus einen ungeheuren Auftrieb. Sie verlieh ihm farbige, erhebende

© 2010 Transit / IWM

Bilder, versah ihn mit einer fieberhaften Rhetorik und brachte ihn durch Dramen, Gedichte und Romane, welche aus dem Malerischsten und Emotionalsten der lokalen Traditionen schöpften, der großen Öffentlichkeit nahe. Von dieser Bejahung des Eigenen sollte man später zur Ablehnung und Verachtung des Fremden übergehen. Von der Verteidigung der deutschen Besonderheit zur Überlegenheit des deutschen – oder russischen oder französischen oder angelsächsischen – Volkes und zu einer historischen Mission, die ihm angeblich aus rassischen, religiösen, politischen Gründen zufiel und angesichts derer die übrigen Völker der Welt keine andere Wahl hatten, als zu resignieren oder bestraft zu werden, wenn sie sich ihr widersetzten. Das ist der Weg, der zu den großen Katastrophen von 1914 und 1939 führen wird. Und es ist auch der Weg, der auf der anderen Seite des Atlantiks die hispanoamerikanischen Länder an der absurden kolonialen Balkanisierung festhalten lassen sollte und sie dazu brachte, ihr Blut in inneren Kriegen zu vergießen, um Grenzen zu erhalten oder zu verändern, die ohnehin völlig künstlich waren und jeder ethnischen, geographischen oder traditionellen Grundlage entbehrten.

Die These, der zu Folge der Nationalismus eine Doktrin oder ein Seelenzustand oder beides ist und als Reaktion auf die Utopie der universalen, vollkommenen Gesellschaft entstanden ist, muss dahingehend ergänzt werden, dass der Nationalismus ebenfalls eine Utopie ist. Nicht weniger irreal oder künstlich als jene, die eine klassenlose Gesellschaft, die Republik der Gerechten, der reinen Rasse oder der geoffenbarten Wahrheit im Sinne haben.

Ein Beleg dafür ist eine seiner jüngsten und subtilsten Versionen, die des britischen Professors Roger Scruton, der den Nationalismus mit Argumenten verteidigt, die ausgefeilter sind als man sie gewöhnlich aus dem Mund seiner Verfechter zu hören bekommt.[3] Ihm zufolge resultiert die Nation aus einem Gemeinschaftsgefühl, das dem Stammesgefühl gleicht, jener Brüderlichkeit der ersten Person Plural, des »Wir«, das die Toten und die noch Ungeborenen als vollberechtigte Mitglieder in die Gesellschaft der Lebenden einbezieht. Gemeinsame Sprache und Religion sowie das Territorium, das geteilt wird, begründen das Nationalgefühl. Bereichert und »unsterblich gemacht« wird es jedoch von der Schrift, wenn sie wie das Lateinische, das Hebräische, das Arabische und das Englische, in das die Bibel von König James I. übertragen wurde, in repräsentativen religiösen Texten Gestalt annimmt, mittels derer die Lebenden in einen

© 2010 Transit / IWM

Dialog mit ihren Vorfahren und ihren Nachkommen eintreten. Eine Gemeinschaft, die auf solchen Fundamenten ruht, emanzipiert sich von der Geschichte, erlangt eine metaphysische Dauer, welche der Staatsbildung vorausgeht und tiefer reicht als diese moderne Erscheinung, die – allerdings nur in besonderen Fällen – wie angegossen auf die Nation passt.

Es gibt noch mehr Mörtel, mit dem sich diese Struktur im Fall von Europa konsolidieren lässt, Scruton zu Folge. Europas Nationen erbten die größte Leistung des Römischen Reiches, ein System von Gesetzen für die Konfliktlösung, das universal und von der Willkür der Regierenden unabhängig war. Dieses Erbe erwies sich als besonders fruchtbar in Großbritannien, wo es, laut Scruton, »eine Schwerkraft territorialer Jurisdiktionen« geschaffen hat, in deren Schutz Konflikte beigelegt, Verträge legalisiert, die Institutionen gestärkt und eine Sicherheit und Freiheit gelebt werden, die starke solidarische Bande zwischen den Angehörigen des nationalen »Wir« knüpfen, ein Instinkt, der bewirkt, dass man sich anders als die übrigen, als »die anderen« weiß und fühlt.

Vermutlich wird es Professor Scruton kalt lassen, dass sein ausgeklügelter Begriffsapparat sich nur auf eine Nation – Großbritannien – anwenden lässt und alle übrigen zu Ausnahmen werden. Seine These erscheint mir als ein schöner Sophismus, eine intellektuelle Schöpfung, die wie alle Fiktionen in Scherben fällt, wenn sie an der Wirklichkeit gemessen wird. Ich habe nichts gegen Fiktionen, ich verbringe mein Leben damit, solche zu schreiben und bin überzeugt, dass das Leben der meisten Menschen ohne sie unerträglich wäre. Es gibt jedoch nützliche und schädliche Fiktionen; Fiktionen, die die menschliche Erfahrung bereichern, und solche, die sie verarmen und die eine Quelle von Gewalt sind. Des Blutes wegen, das sie im Lauf der Geschichte hat fließen lassen, der Art wegen, in der sie dazu beigetragen hat, Vorurteile, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Kommunikationslosigkeit zwischen den Völkern und Kulturen zu verstärken, der Alibis wegen, die sie dem Autoritarismus, dem Totalitarismus, dem Kolonialismus, dem religiös oder ethnisch motivierten Völkermord geliefert hat, erscheint mir die Nation als ein uraltes Beispiel für unheilvolle Phantasie.

Eine Nation ist eine politische Fiktion, die – fast immer gewaltsam – einer sozialen und geographischen Realität zum Nutzen einer Minderheit übergestülpt wurde und durch ein vereinheitlichendes System aufrechterhalten wird, das bisweilen mit sanfter, bisweilen mit harter

© 2010 Transit / IWM

Hand Homogenität erzwingt, wo zuvor Heterogenität existierte, und oft unüberwindliche Barrieren für die Entwicklung religiöser, kultureller oder ethnischer Unterschiede errichtet. Die zivilisierte Welt ist zu Recht über ethnische »Säuberungen« von Serben gegen Bosnier und zwischen Kroaten und Serben empört, aber die Wirklichkeit lehrt, dass die Geschichte aller Nationen nur so wimmelt von Gewalttaten dieser Art, denen die patriotische Geschichte – eine weitere Fiktion – später dann zu einem anderen Gewand verhilft. Dies ist nicht nur in den jüngsten, sondern auch in den ältesten und achtbarsten »imaginierten Gemeinschaften« geschehen, wie der kluge Benedict Anderson sie nennt, in jenen Nationen, die aufgrund ihrer Langlebigkeit und ihrer Kraft mit der Fraglosigkeit eines Baumes oder eines Unwetters entstanden zu sein scheinen.

Die Idee selbst der Nation ist trügerisch, wenn man diese als etwas Homogenes und Dauerhaftes auffasst, als eine menschliche Gesamtheit, in der Sprache, Tradition, Gewohnheiten, Umgangsformen, Anschauungsweisen und Werte eine kollektive Persönlichkeit gestalten, die sich deutlich von der anderer Völker unterscheidet. In diesem Sinne gibt es keine Nationen in der Welt, hat es sie nie gegeben. Die Gebilde, die diesem chimärischen Modell am nächsten kommen, sind in Wahrheit archaische und eher barbarische Gesellschaften, die durch Despotismus und Isolation außerhalb der Modernität, ja fast außerhalb der Geschichte geblieben sind.

Alle anderen sind kaum mehr als ein Rahmen, in dem unterschiedliche und gegensätzliche Formen zu sein, zu sprechen, zu glauben, zu denken zusammenleben. Und diese Formen haben immer mehr mit dem ausgeübten Beruf, dem praktizierten Glauben zu tun, das heißt mit einer individuellen Wahl, und immer weniger mit der Tradition und der Familie oder dem sprachlichen Milieu, in dem man geboren wurde. Nicht einmal die Sprache, vielleicht das genuinste Merkmal gesellschaftlicher Identität, liefert heute ein Kriterium, das eins wäre mit dem der Nation. Denn in fast allen Nationen werden verschiedene Sprachen gesprochen – auch wenn eine davon die offizielle ist –, und fast alle Sprachen gehen über die nationalen Grenzen hinaus und zeichnen ihre eigene Geographie auf die Topographie der Welt.

Es gibt keine Nation, die aus der natürlichen, spontanen Entwicklung einer ethnischen Gruppe, einer Religion oder einer kulturellen Tradition hervorgegangen wäre. Alle entstanden sie aus der politischen Willkür, aus Raub, aus imperialen Intrigen, aus rohen ökonomischen Inte-

© 2010 Transit / IWM

ressen, aus brutaler Gewalt im Zusammenspiel mit dem Zufall, und sie alle, auch die ältesten und achtbarsten, errichteten ihre Grenzen auf dem Rücken zerstörter oder unterdrückter oder fragmentierter Kulturen und gewaltsam – durch Kriege, religiöse Kämpfe oder bloßen Überlebenstrieb – einverleibter und zusammengewürfelter Völker. Jede Nation ist eine Lüge, der Zeit und Geschichte nach und nach einen Anschein von Wahrheit verliehen haben, wie den alten Mythen und den klassischen Legenden.

Keine Nation ist auf natürliche Weise entstanden. Der brüderliche Zusammenhalt, den einige wenige noch an den Tag legen, lenkt den Blick davon ab, dass sich unter den schönenden – literarischen, historischen, künstlerischen – Fiktionen, auf die sie ihre Identität gründen, erschütternde Realitäten verbergen. Auch in ihnen wurden erbarmungslos jene »Widersprüche und Unterschiede« eliminiert – Glaubensüberzeugungen, Rassen, Sitten und Sprachen, durchaus nicht immer von Minderheiten –, welche die Nation, wie der Caligula von Albert Camus, abschaffen muss, um sich sicher und vor der Gefahr der Fragmentierung geschützt zu fühlen. Und nicht nur die zahlreichen afrikanischen und amerikanischen Nationen, die aus den absurden Grenzziehungen hervorgegangen sind, welche diesen Kontinenten von den Kolonialmächten aufgezwungen wurden, haben einen so willkürlichen und künstlichen Ursprung wie Jordanien, ein Land, das »an einem Samstag Nachmittag, im Frühjahr« von Winston Churchill erfunden wurde.

Der Unterschied liegt darin, dass die alten Nationen ernstzunehmender, naturwüchsiger und realer erscheinen als die neuen, weil ihnen, wie den Religionen, nicht nur eine reiche Literatur, sondern auch die Ströme von Blut Gültigkeit zu verleihen scheinen, die sie in eigenen und in fremden Reihen vergossen haben. Aber diese Gültigkeit ist eine Fata Morgana. Die älteren Nationen erleben trotz ihrer gewaltigen Anstrengungen, diesen gemeinsamen Nenner, das schützende und isolierende »Wir« zu schaffen, jeden Tag stärker, wie zentrifugale Kräfte diesen Mythos in Frage stellen. Dies geschieht in Frankreich, in Spanien, von Italien ganz zu schweigen, und selbst in Großbritannien. Und natürlich in den Vereinigten Staaten, wo die multikulturelle Entwicklung Konservative wie Allan Bloom und Progressive wie Arthur Schlesinger gleichermaßen in Schrecken versetzt, sehen sie doch in dieser Blüte unterschiedlicher Kulturen afrikanischen, hispanischen und einheimischen Ursprungs eine ernsthafte Bedrohung der

© 2010 Transit / IWM

»Nationalität« (was sie natürlich auch ist). Von wenigen Ausnahmen abgesehen tragen die modernen Gesellschaften eine zunehmende Mischung aus »Wir« und »die Anderen« zur Schau, die sich aus sehr unterschiedlichen rassischen, religiösen, sprachlichen, regionalen, ideologischen Gegebenheiten zusammensetzt und den gemeinsamen geographischen und historischen Nenner – »das Land und die Toten«, Charles Maurras zu Folge –, auf den sich seit der Aufklärung die Idee der Nation gründet, reduziert und bisweilen ganz aufhebt.

Ist Großbritannien ein Sonderfall? Hat diese kohärente, kompakte, integrierte Gesellschaft, dieses Produkt aus Meer, Klima, Gewohnheitsrecht, reformierter Religion, Individualismus und Freiheit, das die Schriften von Roger Scruton so schön evozieren, jemals existiert? Seit dreißig Jahren besuche ich dieses Land häufig und halte mich des längeren in ihm auf und beobachte und studiere es mit beharrlicher Hingabe. Aber was Scruton sieht, jenes albionische, metaphysische Vaterland, habe ich nie gesehen. Noch viel weniger übrigens jetzt als in jenem Winter 1962, als man mir, kaum dass ich den Kanal überquert hatte und in Dover in den Zug gestiegen war, eine Tasse Tee mit einem Biskuit überreichte, was meinen hartnäckigen Unglauben in Bezug auf Nationalcharaktere auf eine harte Probe stellte.

Großbritannien, das sind heute der Österreicher Karl Popper und der Lette Isaiah Berlin und die islamischen Fundamentalisten, die in Brighton *Die satanischen Verse* verbrennen und Salman Rushdie umbringen wollen. Und es ist auch der Pakistani Rushdie und der indisch-trinidadische V.S. Naipaul, der britischste der britischen Schriftsteller, nicht nur auf Grund der Eleganz, die sein Englisch kennzeichnet, sondern vor allem weil wenige seiner Kollegen sich in den traditionellen Tugenden der englischen Literatur – Ironie, Hintergründigkeit, sanfte Skepsis – mit ihm messen können. Können wir ein »Wir« ernstnehmen, das Roger Scruton, dessen politischer Vorschlag für Europa darin besteht, das Habsburgerreich zu neuem Leben zu erwecken, mit dem Bergarbeiterführer Arthur Scargill vereint, der die Sozialistische Sowjetrepublik Großbritannien errichten möchte, und beide mit der buntscheckigen Barbarei der betrunkenen Fußballfans, der ich mich ausgesetzt sah, als ich zu einem Spiel des Chelsea Football Club ging?

Der Nationalismus ist eine Form der Unkultur, die alle Kulturen prägt und mit allen Ideologien koexistiert, ein vielseitig verwendbares Mittel

© 2010 Transit / IWM

im Dienst von Politikern jeder Couleur. Im 19. Jahrhundert sah es so aus, als würde der Sozialismus ihm ein Ende machen, als könnten die Theorie des Klassenkampfes, die Revolution und der proletarische Internationalismus die Grenzen abschaffen und die universale Gesellschaft errichten. Es war umgekehrt. Stalin und Mao stärkten die nationale Idee bis zum Chauvinismus, und heute, nach dem Bankrott des Kommunismus, rechtfertigen vorsintflutliche Regime wie Nordkorea, Vietnam und Kuba ihre Existenz im Namen des Nationalismus. Sie berufen sich darauf, dass die strengen Zensursysteme und die Isolierung, zu der sie ihr Land verurteilen, der Verteidigung der von »den anderen« bedrohten nationalen Kultur dienen.

Hinter diesen Vorwänden verbirgt sich eine Wahrheit. Alle Nationen, die reichen und die armen, die rückschrittlichen und die modernen, sind heute weniger stabil und homogen als früher. Es existiert ein Prozess der Internationalisierung des Lebens, der sie – die einen rasch, die anderen langsam – untergräbt, ihre um den Preis von so viel Blut errichteten und geschützten Grenzen zum Wanken bringt. Es ist nicht der Sozialismus, der diesen heilsamen Frevel begeht. Es ist der Kapitalismus, das heißt ein praktisches System – keine Ideologie – der Produktion und der Verteilung des Reichtums, dem in einem bestimmten Moment seiner Entwicklung die Grenzen zu Hindernissen für das Wachstum von Märkten, Unternehmen und Kapital wurden. So hat das kapitalistische System, ohne es laut zu verkünden, ohne sich dessen zu rühmen, ohne seine Absicht – die Erzielung von Gewinn – hinter großen Worten zu verbergen, durch die Internationalisierung der Produktion, des Handels und des Eigentums die Nationen mit anderen Koordinaten und Abgrenzungen überzogen, mit solchen, die Verbindungen und Interessen zwischen den Individuen und den Gesellschaften schaffen und die nationale Idee in der Praxis immer mehr ad absurdum führen. Dieses System hat Weltmärkte und transnationale Unternehmen geschaffen, Aktionäre und Eigentum auf Gesellschaften verteilt, die sich bis in alle Winkel der Welt verzweigen, und damit die Nationen in ökonomischer Hinsicht eines Großteils der Vorrechte beraubt, auf die sie ihre Souveränität gründeten. Dieser Prozess hat bereits ungeheure Auswirkungen im kulturellen Bereich und macht sich jetzt auch allmählich auf der politischen Ebene bemerkbar, wo die Schritte, die hier und da in Richtung auf die Schaffung umfassender übernationaler Gebilde getan werden, wie die Europäische Gemeinschaft oder

© 2010 Transit / IWM

das Nordamerikanische Freihandelsabkommen es sind, sonst unvorstellbar gewesen wären.

Diese Entwicklung muss uns willkommen sein. Die Schwächung und Auflösung der Nationen innerhalb großer flexibler, ökonomischer und politischer Gemeinschaften und unter dem Zeichen der Freiheit wird nicht nur zur Entwicklung und zum Wohlstand des Planeten beitragen, indem sie die Gefahr kriegerischer Konflikte mindert und Handel und Industrie völlig neue Möglichkeiten eröffnet; sie wird auch die Diversifizierung und das Entstehen genuiner Kulturen erlauben, von Kulturen, die aus dem Ausdrucksbedürfnis einer homogenen menschlichen Gruppe heraus entstehen und wachsen, obwohl sie keinem politischen Herrschaftswillen dienen. Es ist ein Paradox, dass nur die Internationalisierung das Existenzrecht dieser kleinen Kulturen garantieren kann, welche die Nation traditionsgemäß aus dem Weg geräumt hat, um den Mythos ihrer Unangreifbarkeit zu befestigen.

Aus dem Spanischen von Elke Wehr

Anmerkungen

1 Das Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM) veranstaltet seit 1984 die Jan Patočka-Gedächtnisvorlesungen zu Ehren des großen tschechischen Denkers und Bürgerrechtlers. 1993 hielt Mario Vargas Llosa die Vorlesung. Sie erschien im selben Jahr im Passagen Verlag, Wien; eine zweite Auflage folgte 2010. Der vorliegende Beitrag ist eine gekürzte Fassung. Wir danken dem Verlag für die Erlaubnis zum Nachdruck.

2 Vgl. Isaiah Berlin, Das krumme Holz der Humanität. Kapitel aus der Ideengeschichte, Frankfurt a.M., 1992.

3 Scruton legte seine Thesen im November 1992 in einem Seminar an der Boston University dar.

© 2010 Transit / IWM